W I E N E R
SOZIALDEMOKRATISCHE
B Ü C H E R E I

**Die Frau
im Spiegel des
Rechts**

von Adolf Schürf

W I E N 1 9 2 6
VERLAG DER ORGANISATION WIEN
DER SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI

Der Mensch kennt seit seinem Eintritt in die Geschichte, also seit jener Zeit, über die uns schriftliche Nachrichten übermittelt sind, die Einrichtung der Familie, der Ehe; freilich hat der Inhalt dieser Begriffe in den verschiedenen Zeitaltern gewechselt. Die Entstehung der Familie und der Ehe liegt für die Völker der abendländischen Kultur noch vor jener Zeit, über die wir Verlässliches wissen. Darüber, wie sie entstanden sind, können wir bloß aus späteren Erscheinungen oder aus Zuständen bei Völkern Schlüsse ziehen, die bis in die neueste Zeit eine uns altertümlich anmutende Ursprünglichkeit bewahrt haben.

Eine Gruppe von Forschern und Schriftstellern, darunter vornehmlich Friedrich Engels, in seinem Buch „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“, August Bebel in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ und Bily Braun in ihrem Werk „Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite“, legt die bahnbrechenden Arbeiten eines Morgan und Bachofen zugrunde; sie kommen zum Schlusse, daß die Menschheit in einem Urzustande kommunistischer Art ohne Privateigentum gelebt habe, darin sei das Verhältnis der Geschlechter zueinander dem heutigen genau entgegengesetzt gewesen: Nicht der Mann, die Frau war das Haupt der Familie, sie war die Entscheidende in dem Kleinen, den Namen Staat noch nicht rechtfertigenden Gemeinwesen des vorhistorischen Menschen; aus diesem Zustand des Mutterrechtes (Matriarchats) sei mit dem Aufkommen des Privateigentums an den Produktionsmitteln das Vaterrecht (Patriarchat) erwachsen. Eine andere Gruppe, deren Ansichten in dem populär gehaltenen Buch der Marianne Weber „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“ ihren Niederschlag gefunden haben, geht im Gegentatz dazu von der Ansicht aus, daß die Vorherrschaft des Mannes in der Familie das Ursprünglichere gewesen sei; eine dritte Gruppe schließlich verzichtet auf Forschungen über den Ursprung der Familie und der Ehe, sie bescheidet sich mit den Bibelworten: „Und Gott schuf den Menschen (das ist den Mann Adam) sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“, „Und Gott sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm einen Gehilfen geben, der um ihn sei“ und so habe Gott aus der Rippe des Adam die Eva geschaffen. Der Bibelgläubige erspart sich langwierige und schwierige Untersuchungen, er glaubt von vornherein an

die unumstößliche Wahrheit des Satzes, daß das Weib von Anbeginn an dem Manne untertänig zu sein hatte, ein Verhältnis, das aber noch dadurch an Härte und Schärfe gewonnen habe, daß Eva es war, die sich von der Schlange verführen ließ.

Wie dem immer sei, schon in den frühesten Zeiten, über die wir Denkmäler besitzen, tritt uns bereits das Weib fast überall in einem Verhältnis strengster Unterordnung unter den Mann entgegen, in einem Verhältnis von Untertänigkeit, über das wir uns heute nur schwer eine zutreffende Vorstellung machen können. Bleiben wir zunächst bei den jedem Schulkind geläufigen Erzählungen des alten Testaments, die gewiß wertvolle Zeugenschaft über das Denken und Rechtsempfinden des jüdischen Volkes zu gewissen Zeiten seiner Geschichte ablegen. Die Geschichte der Patriarchen läßt uns intime Blicke in gemüthvollstes Familienleben tun; wie war es aber nach eben diesen Berichten um das Recht des Weibes in dieser Familie bestellt? Die Ehe kam zustande durch den Kauf der Braut; der Bräutigam mußte die künftige Frau fast ebenso wie ein Kind oder ein Kamel kaufen. Hatte er nicht die Mittel dazu, so mußte er den Kaufpreis ab dienen. Jakob diente sieben Jahre um Rahel, als die Zeit um war, wurde er betrogen, man gab ihm unter dem Schleier ihre Schwester Lea, die von ihrem Vater offenkundig wegen ihres höheren Alters lieber aus der Hand gegeben wurde. So mußte der enttäuschte Jakob weitere sieben Jahre dienen, um auch Rahel zum Weib zu bekommen, — und diese üble Behandlung erfuhr Jakob von Laban, der ein Verwandter von ihm war!

In einer Ehe, die derart zustande kommt, daß sich der Mann ein Weib um Vermögenswert kauft, übt natürlich der Mann die Vorherrschaft, er betrachtet es theils als Arbeitskraft, theils als Mittel, um Kinder, Erben seines Namens, zu bekommen. Selbst nach dem Tode des Mannes ist die Frau noch diesen Absichten des Mannes dienstbar: Stirbt der Mann kinderlos, so ist sie gehalten, seinen nächsten männlichen Verwandten, also seinen Bruder, zu ehelichen, damit dieser ein Kind zeuge, das als Sohn des Toten gilt, und dessen Namen fortpflanzt. Natürlich ist der Mann bei Lebzeiten fast unbeschränkter Herr, er erhebt Anspruch auf Treue seiner Frau, ohne sich selbst in der Hinsicht zu binden, gestattet sich die Vielweiberei, wenn auch das Beispiel Salomons, dem die Zahl von 700 Weibern als legitimer Frauen und von 300 Nebenfrauen zugeschrieben wird, gewiß nicht viel Nachahmung gefunden haben kann — dabei soll nicht vergessen sein, daß das jüdische Eherecht weit humaner über die Frau, über das weibliche Geschlecht überhaupt denkt, als andere Rechte aus gleicher Zeit.

Nicht viel anders stand es um die Frau in der Ehe der alten Griechen, der Römer in der älteren Zeit und der alten Germanen. Auch hier lassen die Formen der Eheschließung erkennen, daß dem Ehevertrag ein Kaufvertrag, und zwar zwischen den Verwandten der Braut und dem Bräutigam zugrundelag, bei dem der Wille der Frau selbst gar keine Rolle spielte. Während uns Schriftsteller in romantischem Erschauern erzählen, welche Ehrfurcht der verheirateten Frau bei den Römern der guten alten Zeit, und bei den Germanen entgegengebracht wurde, berichten uns die überkommenen Rechtsdenkmäler recht nüchtern, daß das Weib bei beiden Völkern in seiner rechtlichen Behandlung nicht weit davon entfernt war, wie irgendeine Sache betrachtet zu werden. Auch bei den Germanen war die Frau so vollständig in der Gewalt und Untertänigkeit des Mannes, daß sie vor dem Recht kein Eigenleben, keine Anerkennung ihrer Person besaß. Sie war ihrem Mann Arbeitskraft und Mittel zur Erlangung von Kindern; er konnte die Ehe mehr oder minder nach Belieben lösen, die Frau verstoßen, auch eine zweite Frau in die Ehe nehmen. Von irgendeinem innigeren seelischen Verhältnis zwischen Mann und Weib keine Spur; die bis ins Mittelalter lebendige, in den Niederlanden noch im 16. Jahrhundert bezeugte Sitte, die Frau dem Gastfreund zur Verfügung zu stellen, gewährt Einblid genug. Noch im Jahre 1227 mußte ein Konzil zu Trier das Verbot wiederholen, daß die Verwandten der Frau unter irgendwelchem Vorwand Geld für den Abschluß der Ehe annehmen. Nachwirkung alten germanischen Rechtes ist es, wenn in England, das sich bekanntlich mit der Abschaffung überholter Rechtsvorschriften sehr viel Zeit läßt, der Verkauf der Frau bis in die neueste Zeit hinein zulässig war; bekannt ist der Fall, daß noch im Jahre 1844 in Nottingham ein Mann seine Frau um 36 Kreuzer verkaufte!

Die Kirche schreibt sich gerne das Verdienst zu, die Beziehungen zwischen Mann und Weib zum Bessern gewendet zu haben. Dies ist nur mit Einschränkungen und nur bedingt richtig. Vor allem darf nicht vergessen werden, daß manche von den Ideen über die Menschenwürde der Frau durch die Vermittlung der heidnischen Philosophenschule der Stoiker geistiges Gut weiter Kreise der Antike geworden waren, bevor das Christentum allgemeine Verbreitung erlangte. Immerhin kann man als unbestritten annehmen, daß die Kirche, wo sie zu Einfluß gelangte, die Vielweiberei, die die Frauenwürde so tief verlegt, unterdrückt, daß sie betonte, daß die männlichen Verwandten eine Frau nicht in die Ehe

geben Brüsten, ohne daß sie selbst ihre Zustimmung gegeben habe und daß sie schließlich, im Gegensatz zu den Anschauungen der alten Juden, Römer und der Germanen, immer wieder hervorhob, daß nicht nur das Weib dem Mann, sondern auch der Mann seiner Frau zur Treue verpflichtet sei, letzteres freilich eine schwache sittliche Forderung ohne viel Nachdruck, wenn durch die Einrichtung der Buße und insbesondere durch die Ablässe dafür gesorgt ist, daß verhältnismäßig leicht die Nachsicht des Fehlers erwirkt werden kann. Die Kirche verkündet, daß Mann und Weib gleichermaßen berufen seien, Kinder Gottes zu sein, und sie stellte von allem Anbeginn an beide Geschlechter vor dem Angesicht des Höchsten gleich — allerdings zog sie daraus nicht die letzten Folgerungen. Es war noch in der allerersten Zeit des Christentums, da wähten neubefehrte Frauen, berauscht von der Vorstellung der Gotteskindschaft beider Geschlechter, nun sei es mit der alten Hörigkeit der Frau vorbei; sie gingen ohne den Schleier, der im Osten das Zeichen der Unterwürfigkeit der Frau war und noch ist, zur Andacht, und vermaßen sich dazu, in der Versammlung der Gläubigen gleich den Männern das Wort zu nehmen, zu predigen. Sofort wandte sich der Apostel Paulus, als er davon erfuhr, mit aller Schärfe gegen dieses Mißverstehen der neuen Lehre. In dem bekannten Brief an die Kirchengemeinde in Korinth schrieb er die bekannt gewordenen Worte: „Mulier taceat in ecclesia“, zu deutsch: „Das Weib schweige in der Gemeinde“, gewöhnlich übersetzt: „Das Weib schweige in der Kirche“. Und er begründet dies damit, „denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen untertänig sein, wie das Gesetz gesagt“. „Das Weib ist des Mannes wegen geschaffen. Darum soll das Weib Zeichen der Macht (gemeint ist: des Mannes) auf dem Haupt haben“*). Aus jenem Satz, das Weib schweige in der Gemeinde, leitet die römische Kirche noch heute die Unfähigkeit der Frau zur Priesterschaft, zum Mittleramt zwischen Gott und den Menschen ab, wozu nach ihrer Auffassung allein der Mann geeignet ist. Die römische Kirche selbst hat also die alttestamentarische Vorstellung, daß die Gewalt des Mannes über seine Frau von Gott gestiftet sei, bekräftigt und verstärkt; ihre erleuchtetsten Geister sind nie davon abgegangen; Thomas von Aquin (er lebte von 1225 bis 1274), dessen Werke noch heute in den katholischen Priesterlehranstalten als der Inbegriff der Weisheit betrachtet werden, erklärt in seinem Werk: „Summa theologiae“, „das Weib ist von Natur aus weniger mit Tüchtig-

*) Nämlich den Schleier, während der Mann unbedeckten Hauptes vor Gott erscheinen darf.

fest und Würde ausgestattet als der Mann". Er meint, Gott habe das Weib dem Manne zum Gehilfen erschaffen, „aber nicht zur Unterstützung bei irgendwelchem beliebigen Werk, sondern bloß zur Zeugung der Kinder, denn zu jedem beliebigen anderen Werk könnte ein Mann von einem anderen Mann besser unterstützt werden, als durch ein Weib". An einer anderen Stelle sagt er gar, das Weib sei ein mißgebildeter Mann.

Es wird oft die Tatsache der Marienverehrung dafür ins Treffen geführt, daß die Kirche eine höhere Schätzung und Wertung der Frau durchgesetzt habe; allen diesen sentimentalen Redensarten kann man nur entgegenhalten, was die großen Männer der Kirche selbst über das Verhältnis zwischen Mann und Weib gesagt haben; ist es ja kennzeichnend für den Geist der römischen Kirche, daß sich die Werke ihrer Literatur bei der Abhandlung der Institution der Ehe so wenig bei dem geistigen Inhalt der Ehe aufhalten, dagegen sehr viel über die Erfüllung der „ehelichen Pflicht" schreiben; was da von den ernstesten kirchlichen Schriftstellern darüber geschrieben wird, was sich das Weib im Ehebett alles gefallen lassen muß, kann hier weder dem Wortlaut nach übersezt, noch auch nur dem Sinn nach angedeutet werden, ohne daß Gefahr bestünde, daß diese Schrift wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit der Konfiskation verfällt.

Das bisher Angeführte müssen wir im Auge behalten, um die Entwicklung des Rechtes der Frau zu verstehen; sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte langsam, aber unaufhaltsam eine bessere Stellung erobert. Dem Christentum kommt daran etwa ebensoviel Verdienst zu wie an der Aufhebung der Sklaverei, die nach so vielhundertjähriger Herrschaft des Christentums bei den Angelsachsen der Vereinigten Staaten erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ihr Ende fand. Es ist im Gegenteil unverkennbar, daß die geänderte Stellung der Frau mit ihrer Funktion im Wirtschaftsleben zusammenhängt: Das Kapital hat das Weib des proletarisierten Bauern aus dem Haushalt in die Fabrik geführt; dem Kapital ist nicht mit Sklaven gedient, es braucht die „freie" Arbeitskraft. Ebenso wie es den Mann aus den feudalen Herrschaftsverhältnissen der Hörigkeit befreit hat, ebenso mußte es, wenn es die Frau in der Fabrik brauchte, die Kette sprengen, die ihre Verpflichtungsfähigkeit gegenüber Dritten, also gegenüber dem Unternehmer beengt; das proletarische Weib, auf den wirtschaftlichen Kampfplatz, in den Wettbewerb mit dem Mann gestoßen, bewahrte sich die ihm vom Kapitalismus für den Arbeitsmarkt gegebene Freiheit auch im Verhältnis zum

Manne. Auf der anderen Seite, in den obersten Klassen der Gesellschaft, gelingt es der Frau, manchmal in Ausübung einer wirtschaftlichen Funktion, oft aber auch ohne im Produktionsleben aktiv aufzutreten, bloß durch die Tatsache, daß sie Eigentümerin von Produktionsmitteln, Eigentümerin von Kapital ist, mit dem sie beim Verlassen des Vaterhauses ausgestattet zu werden pflegt, als ein vom Bräutigam begährtes Wesen, eine gewisse Unabhängigkeit zu erringen. Das Recht der Frau schreitet in unaufhaltamer Entwicklung — Ursache und Wirkung im einzelnen sind noch nicht genügend erhellt — seit Jahrhunderten unaufhaltsam zur vollen Gleichstellung der Frau mit dem Mann im allgemeinen, in der Familie im besonderen.

Weithin sichtbaren Ausdruck fand das Erwachen der Frau in der großen Französischen Revolution*). Damals stürzte eine Welt zusammen, die älteste Herrscherfamilie Europas wurde vom Thron gejagt, der König eines großen Reiches enthauptet, der Adel und die Kirche ihrer Vorrechte entkleidet, an die Stelle des alten Kirchenglaubens wurde eine Religion der Vernunft gesetzt. Was Wunder, daß damals zahlreiche Frauen, die mit heißem Herzen der Befreiung der Nation zugejubelt hatten, nun auch der Meinung waren, die Befreiung ihres Geschlechtes aus der Vormundschaft des Mannes stehe bevor. Sie wurden bitter enttäuscht. Die berühmte gewordene „Erklärung der Menschenrechte“ sprach nur von Rechten der Männer, über Rechte der Frauen schwieg sie. Selbstbewußte Frauen mit Olympie de Gouges an der Spitze verlangten in einer „Erklärung der Frauenrechte“ das volle Menschenrecht auch für das Weib. Sie fanden kein Gehör. Die Frauen der Revolution wurden von den Männern der Revolution nicht verstanden — die Episode erinnert fast an die oben erzählte, aus der Zeit des Urchristentums. Die Revolutionsmänner fanden das Gebahren der Frauen bedenklich und verboten schließlich im Jahre 1793 überhaupt die Teilnahme des weiblichen Geschlechtes an politischen Versammlungen. — Ungefähr zu gleicher Zeit wurde in einigen der von England losgerissenen Staaten Nordamerikas die volle Gleichberechtigung der Frau verwirklicht.

Die Französische Revolution hat der Frau die Gleichberechtigung nicht gebracht, sie hat die Hoffnungen der Frauen enttäuscht, begreiflich, daß die Konterrevolution noch weniger an dem Alten rührte. Napoleon, der als ihr erster Ausdruck angesehen werden kann, gab Frankreich ein einheitliches

*) Ihren Ausbruch setzt man in das Jahr 1789.

Gesetzbuch, den code civil, der auch außerhalb Frankreichs in einigen westdeutschen Ländern, in Belgien, in Russisch-Polen, mit Abänderungen schließlich fast in der ganzen übrigen lateinischen Welt Europas und Amerikas in Wirklichkeit gesetzt wurde. Der Geist dieses code Napoleon beherrschte über ein Jahrhundert einen großen Teil der europäisch gesitteten Welt. Von welchem Geist war nun dieses Gesetzbuch getragen? Napoleon in höchsteigener Person hat einige der Grundsätze festgestellt, die für das Verhältnis zwischen Mann und Frau in der Ehe gelten sollten, ihr Charakter ergibt sich aus der Nichtsahnur, die er für die Abfassung des Gesetzes gab: „Ein Ehemann soll eine absolute Herrschaft über die Handlungen seiner Frau ausüben; er hat das Recht, ihr zu sagen: Madame, Sie werden nicht ausgehen; Sie werden nicht das Theater besuchen; Sie werden mit dieser oder jener Person nicht verkehren.“

Ähnlichen Geist wie der code civil verraten die Gesetzbücher anderer Staaten aus jener Zeit. dazu gehört auch unser österreichisches Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch, das am 1. Jänner 1812, also vor 114 Jahren in Kraft getreten ist; immerhin, von den Vorstellungen der alten Römer und Germanen bis zu denen unseres Bürgerlichen Gesetzbuches ist ein recht weiter Weg. Die Frau ist bereits für den Bereich des privaten Rechtes im allgemeinen dem Manne vollkommen gleichgestellt; die verheiratete Frau allerdings ist in der Ehe dem Mann nachgeordnet, er ist das Haupt der Familie und nach diesem Gesichtspunkt ist das Verhältnis der Gatten zueinander und zu den Kindern im einzelnen geregelt.

* * *

Das 19. Jahrhundert war Zeuge eines überraschenden Aufstieges der Frau. Mit ihrem Eindringen in die wichtigsten Produktions- und Erwerbszweige wurde auch das geistige Leben der Nationen europäischer Zivilisation immer tiefer beeinflusst; die große geistige Bewegung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, der Sozialismus, schrieb die volle Gleichberechtigung der Frau auf seine Fahne. Was das 19. Jahrhundert vorbereitete, hat das 20. Jahrhundert erfüllt; in der Mehrzahl der Staaten des europäischen Kulturkreises ist der Frau das volle Maß der Rechte im öffentlichen Leben eingeräumt worden, das der Mann besitzt; mit der Einnahme neuer Machtstellungen durch die Sozialdemokraten wurden allerorts auch der Frau neue Machtstellungen erobert. In unserer Republik kennt die Verfassung keinen Unterschied der Geschlechter mehr; Mann wie Frau sind gleichermaßen berufen, die Geschicke des Staates mitzubestimmen und zu lenken. Der Frau sind gleichermaßen wie dem

Manne alle Berufe, alle öffentlichen Ämter zugänglich, sie kann ebenfogut wie er Richter oder Staatsanwalt, Rechtsanwalt oder Geschworne sein, sie sitzt ebenso wie der Mann in den gesetzgebenden Körperschaften; die Regierungsbank, ja selbst die höchste Würde des Staates stehen ihr offen.

Auf einem Gebiet allerdings sind noch überreste der alten Auffassung von dem Verhältnis der Geschlechter zueinander erhalten geblieben, auf einem Gebiet, um dessen ernste Besprechung man so leicht — seit Jahrhunderten schon — mit schönen Redensarten und herzlich klingenden Worten hinwegkommt, auf dem Gebiet der Familie, der Ehe. Hier wirkt, wenn auch in gemilderter Form, noch immer der alte Gedanke des Herrschaftsrechtes über die Frau nach. Die Schwierigkeiten, gerade auf diesem Felde Neues zu schaffen, sind groß; wie leicht gelingt es dem verständnislosten Rückschrittkler, die Tränendrüsen in Tätigkeit zu setzen, wenn er plauscht, die Frau in der Familie sei doch etwas so ganz Besonderes, so Bedeutungsvolles, daß sie durch Paragraphen eines Gesetzes weder umschrieben, noch abgezirkelt werden kann. Dazu kommt heute, daß die lauen Freunde der Frauenbefreiung in den Lagern der bürgerlichen Weltanschauungen, die da gesehen haben, daß die Frau bisher ihren besten und erfolgreichsten Anwalt in der Sozialdemokratie gefunden hat, leicht geneigt sind, die Ziele der Frauenbewegung mit dem Sozialismus zusammenzuwerfen. Im Frieden gab es in Österreich eine zahlenmäßig zwar nicht starke, aber sehr rührige bürgerliche Frauenbewegung. Es gab Politiker unter den bürgerlichen Parteien, die sich ihr zur Verfügung stellten, aber das ist längst vorbei. Heute gibt es eine ziffermäßig nicht unbedeutliche christlichsoziale, eine deutschnationale und eine liberale Frauenbewegung, aber von einem ernsthaften Kampf dieser Organisationen um die Verwirklichung der Frauenideale keine Spur. Die bürgerlichen Frauen haben im Jahre 1905 zum Abschluß einer großen Aktion dem österreichischen Reichsrat und dem Justizministerium eine Petition vorgelegt, in der sie die Beseitigung der alten, im Bürgerlichen Gesetzbuch niedergelegten Ungleichheit der Frau forderten; dieser Petition blieb damals die Wirkung versagt. Geringfügiges und Unwesentliches wurde gelegentlich der Kriegsnovellen zum Bürgerlichen Gesetzbuch verbessert. An den Grundfesten des Systems wagte man jedoch nicht zu rütteln; die große Petition des Jahres 1905 ist heute vergessen und verschollen; sogar in den Archiven des Parlaments sucht man vergebens nach ihr — das Bürgertum und seine Parteien haben es nicht eilig, Wandel zu schaffen.

Die Sozialdemokraten sind es gewesen, die, gegen den

Widerstand der bürgerlichen Parteien, die Frau zur Urne gebracht haben, die Sozialdemokraten allein sind es heute, die sich darum kümmern, daß der Frau gleiches Recht werde. Eine Reichskonferenz der sozialdemokratischen Frauen stellte im Jahre 1923 fest, was zunächst zu geschehen habe, um das Ziel zu erreichen; im darauffolgenden Jahre machte eine Konferenz in Salzburg bereits ins einzelne gehende Vorschläge, diese fanden die Billigung des Parteitages. Ein engeres Komitee, bestehend aus weiblichen und männlichen Abgeordneten und aus Rechtskundigen, wurde damit betraut, einen Gesetzentwurf über die Gleichberechtigung der Geschlechter im bürgerlichen Recht auszuarbeiten. Nach gründlichen Beratungen wurden die Arbeiten abgeschlossen, die Sozialdemokratie brachte im Sommer 1925 durch die Abgeordneten Abelheid Popp und Gabriele Probst den Gesetzesantrag im Nationalrat ein. Das Hauptsächlichste daraus soll nun kurz besprochen sein. Eine Erörterung seines ganzen Inhalts würde zu weit führen.

Ein Paragraph unseres geltenden bürgerlichen Gesetzbuches sagt kurz und bündig: „Der Mann ist das Haupt der Familie. In dieser Eigenschaft steht ihm vorzüglich das Recht zu, das Hauswesen zu leiten; es liegt ihm aber auch die Verbindlichkeit ob, der Ehegattin nach seinem Vermögen den anständigen Unterhalt zu verschaffen und sie in allen Vorfällen zu vertreten.“ Damit ist die Vorherrschaft des Mannes unzweideutig ausgesprochen, wenn ihr auch sozusagen zum Ausgleich gewisse Pflichten gegenübergestellt werden; aus dem vorgegebenen geschichtlichen Rückblick ist erkennbar, woher sich der Anspruch des Mannes ableitet; er ist der letzte Ausdruck der Tatsache, daß die Familie einst eine Einrichtung gewesen ist, die allein den Lebenszwecken des Mannes zu dienen hatte.

In einem Staatswesen, nach dessen Verfassung die Frau — ohne die Zustimmung ihres Mannes einholen zu müssen — Abgeordnete, Mitglied der Regierung werden kann, müßt diese Bestimmung veraltet an; ihr kann nur die Forderung entgegengehalten werden, daß beiden Ehepartnern gleiche Rechte und gleiche Pflichten zukommen müssen; selbstverständlich, daß dem Zuwachs an Rechten auf Seite der Frau auch eine Vermehrung der Pflichten gegenüberstehen muß, von denen gewiß manche nicht immer angenehm sind. Während beispielsweise heute dem Manne die Pflicht obliegt, den Unterhalt der Frau zu bestreiten, muß bei Herstellung der Rechtsgleichheit auch eine entsprechende Verbindlichkeit der Frau anerkannt werden, weshalb der Vorschlag der sozialdemokratischen Frauen sagt:

„Beide Ehegatten sind verpflichtet, zur Bestreitung des gemeinschaftlichen Haushaltes nach ihren Kräften beizutragen. Ist ein Ehegatte außerstande, sich selbst zu erhalten, so ist der andere nach Maßgabe seines Vermögens und seiner Erwerbsfähigkeit verpflichtet, dem Bedürftigen den anständigen Unterhalt zu leisten.“

Es kann also unter Umständen auch der Frau die Pflicht zufallen, für ihren Mann zu sorgen, was heute tatsächlich, aber ohne rechtliche Verpflichtung, sehr oft genug vorkommt; in anderen Ländern besteht übrigens eine solche gesetzliche Verbindlichkeit schon längst.

Am stärksten wird man an frühere Zustände gemahnt, wenn man folgende Bestimmung unseres Gesetzbuches liest: „Die Gattin erhält den Namen des Mannes und genießt die Rechte seines Standes. Sie ist verbunden, dem Manne in seinen Wohnsitz zu folgen, in der Haushaltung und Erwerbung nach Kräften beizusteuern, und soweit es die häusliche Ordnung erfordert, die von ihm getroffenen Maßregeln sowohl selbst zu befolgen, als befolgen zu machen.“ Der Paragraph liest sich so, als hätte man die Aufgaben der Frau in der Ehe zwar in Worten einer modernen Sprache ausgedrückt, das Wesen der Sache selbst aber unverändert so gelassen, wie es vor Jahrhunderten war. Die Ehe scheint fast nur dem Zweck zu dienen, daß der Mann seinen Namen fortpflanze und in der Frau ein Werkzeug hiezu und eine Arbeitskraft zur Verrichtung der Hausaltungsarbeiten gewinne. Ja, kann nicht auch auf Seiten der Frau ein berechtigtes Interesse bestehen, ihren Namen zu erhalten und sogar auf Kinder zu übertragen? Freilich, Leute aus den oberen Zehntausend wissen es sich schon zu richten; als die Erbtöchter des deutschen Kanonenindustriellen Krupp einen Herrn von Bohlen zur Ehe nahm, da wurde bewilligt, daß der Gatte den Namen seiner Frau führe, aber gibt es derartige Verhältnisse nicht auch anderwärts? Soll etwa die durch ihre Leistungen berühmt gewordene Frau mit Abschluß der Ehe hinter dem Namen ihres vielleicht gänzlich unbekanntem Mannes verschwinden? Die Gleichberechtigung in der Ehe fordert, daß das Interesse der Frau an der Wahrung und Erhaltung ihres Namens dem Interesse des Mannes gleichgehalten werde.

Nun ist öfters der Vorschlag gemacht worden, man möge einfach bestimmen, daß die Eheleute ihre Namen nebeneinander gestellt tragen, wenn also beispielsweise das Fräulein Müller

Den Herrn Maier heiratet, sollten beide in der Ehe den Namen Maier-Müller tragen; derartig zusammengesetzte Namen werden auch heute hin und wieder tatsächlich, wenn auch ohne gesetzliche Grundlage und meist auch ohne behördliche Bewilligung geführt. Der ganze Zweck der Namensführung (nämlich ein verlässliches Erkennungszeichen des einzelnen Menschen zu bieten) würde sich aber bei dieser Lösung als vereitelt erweisen; man bedenke, wie die Familiennamen im Verlaufe einiger Generationen aussehen würden! Es wäre ja nur folgerichtig, den zusammengesetzten Ehenamen der Eltern auch den Kindern zu geben. Wenn also ein Fräulein Maier-Müller einen Schulz-Schmied heiratet, so würde der Ehe name dieses Paars schon vier Namen zusammenfassen; es gehört nicht viel Rechenfunst dazu, um daraufzukommen, daß eine derart mechanische Lösung der Namensfrage nicht befriedigend sein kann, da sie letzten Endes zur Erzeugung von Namensungeheuern führt. Gegenüber dieser öfters von Seite bürgerlicher Frauen vorgeschlagenen Lösung hebt sich die Forderung der sozialdemokratischen Frauen durch ihre Einfachheit und Klarheit wohlthuend ab. Sie lautet:

„Die Ehegatten haben vor der Eheschließung einen gemeinsamen Familiennamen (Ehenamen) zu wählen und die getroffene Wahl bei der feierlichen Erklärung der Einwilligung*) kundzugeben. Als Ehe name darf nur der Familienname des Mannes oder der Familienname der Frau gewählt werden.“

Dieser Vorschlag gibt den Geschlechtern gleiches Recht. Er hat vor allen anders gearteten und sehr geistreich anmutenden Entwürfen den Vorzug der Einfachheit und leichten Durchführbarkeit voraus.

Furchtbar hart und gar nicht zu rechtfertigen ist die Bestimmung, daß die Frau dem Manne in seinen Wohnsitz folgen müsse. Soll eine Wienerin, die in Wien einen Wiener geheiratet hat, wirklich dazu verhalten sein, ihrem Manne in die Brasilianischen Wälder oder in die Türkei oder nach Rumänien in ein ungewisses Schicksal zu folgen, und ihre Verwandten hier im Stiche zu lassen, auf deren Hilfe sie im Falle der Not ja schließlich doch rechnen könnte? Haben wirs nicht alle miterlebt, daß viele Frauen aus Wiener Familien, die hier im Frieden einen Ministerialbeamten oder auch einen Amtsdienere geheiratet haben, ihren Gatten nach dem Umsturz in die Tschechoslowakei, nach Polen, nach Jugoslawien folgen mußten, in eine

*) Zur Ehe, also anläßlich der Trauung.

Umgebung, in der sie sich sprachlich nicht verständigen können, in der sie wegen ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Nation oft sogar dem gesellschaftlichen Boykott anheimfallen? Soll die Frau wirklich nur ein Zubehör des Mannes sein, das ihn widerspruchslos bis ans Ende der Welt zu begleiten hat? Auch hier kann man leicht sentimental von Treue und Aufopferung schwärzen — hat aber auch die Frau die Gewißheit, daß ihr der Mann in der Fremde, wo sie doch so hilflos ist, auch seinerseits bis zum letzten Atemzug zur Seite steht? Es ist daher vollauf berechtigt, wenn der sozialdemokratische Entwurf fordert:

„Der von den Ehegatten gewählte gemeinsame Wohnsitz kann nur in beiderseitigem Einvernehmen geändert werden; wenn ein Ehegatte aus wichtigen Gründen seinen Wohnsitz ändert, so ist der andere Ehegatte nicht verpflichtet, in den neuen Wohnsitz zu folgen, wenn auf seiner Seite wichtige Gründe für die Aufrechterhaltung des bisherigen Wohnsitzes vorliegen.“

Nicht minder bedeutsam sind die Änderungen, die hinsichtlich des Verhältnisses zwischen den Eltern und den Kindern geplant sind. Unser Bürgerliches Gesetzbuch spricht nämlich wohl von gemeinschaftlichen Rechten und Pflichten der Eltern, es räumt aber dem einen Elternteile, dem Vater, eine besondere „väterliche Gewalt“ ein, hinter der die Ansprüche der Mutter auf ihr Kind recht bescheiden zurücktreten. Eine Folge der väterlichen Gewalt ist es beispielsweise, daß der Vater allein es ist, der darüber entscheidet, zu welchem Stande und Berufe er sein noch unmündiges Kind*) erziehen lassen will. Die Lebensgeschichten bedeutender Männer bieten genug Beispiele dafür, daß oft die Mutter den besseren Blick für die Zukunft des Kindes gehabt hat; erst in den letzten Wochen lasen wir, daß Johann Strauß dem Jüngeren von seiner Mutter gegen den Willen des Vaters, ja gegen dessen Verbot, die Künstlerlaufbahn eröffnet wurde.

In einer Ehe gleichberechtigter Gatten ist für eine besondere väterliche Gewalt kein Raum. Es kann da nur eine ellierte Gewalt geben, die beiden Ehegatten im gleichen Maße zukommt. Tene Urzeiten sind vorüber, da Kinder nur des Vaters wegen in die Ehe kamen. Leicht taucht da der Einwand auf, ja, was geschieht mit dem Kinde, wenn beide Eltern verschiedener Ansicht, verschiedenen Willens sind. Schon das heutige Recht sieht für eine

*) „Mündig“ wird das Kind mit der Vollendung des 14. Lebensjahres.

Reihe von Zwistigkeiten des Familienlebens eine Entscheidung durch den Spruch eines Richters im außerstreitigen Verfahren vor; auch heute schon ist das Gericht in der Lage, zum Beispiel in der so wichtigen Frage der Berufswahl des Kindes, etwas dreinzureden, aber — bei Lebzeiten des ehelichen Vaters — nur dann, wenn das Kind (nicht etwa die Mutter!) nach erreichter Mündigkeit (das ist nach Zurücklegung des 14. Lebensjahres) das Gericht anruft. . . Ist es nicht unsinnig, zu gestatten, wie es das jetzige Recht tut, daß der Vater ein Kind gegen dessen Willen und gegen den der Mutter bis zum 14. Lebensjahr zu einem Beruf erziehen darf, daß also eine Änderung erst erwirkt werden darf, wenn vielleicht schon viel verdorben und versäumt ist?

Muß es denn sein, daß ein Kind etwa der Marotte oder dem Irrtum eines Vaters zuliebe jahrelang auf eine falsche Bahn gedrängt werde? Das Mitbestimmungsrecht der Mutter wird im Wesen nicht so sehr eine Verbesserung der Lage der Frau, als eine Verbesserung der Lage der Kinder bewirken!

Selbstverständlich, daß ein Gesetz, das die Gleichberechtigung der Frau herstellen will, an die Stelle der „väterlichen“ Gewalt eine „elterliche“ Gewalt setzt, die beiden Ehepartnern die gleichen Rechte gewährleistet; daher sagt der Entwurf:

„Die Eltern können ihre Kinder zu dem Beruf, den sie für angemessen finden, erziehen. Bei Meinungsverschiedenheit über die Wahl des Berufes entscheidet das Wohl des Kindes unter Berücksichtigung des Berufes, der Erwerbsfähigkeit, des Einkommens und des Vermögens beider Eheleute.

Ist der von einem Ehegatten gewünschte Beruf mit größeren Kosten verbunden, als es der dem anderen Ehegatten obliegenden Unterhaltsleistung entspricht, so ist bei der Entscheidung überdies zu berücksichtigen, ob der Ehegatte, der den kostspieligeren Beruf vorschlägt, die erforderlichen Mehrkosten auf sich zu nehmen bereit und instande ist.“

Das heutige Recht läßt die väterliche Gewalt auch über den Tod hinaus fortwirken; stirbt nämlich der Vater, so ist ein Vormund für das Kind zu bestellen. Wer wird nun Vormund? Unser Gesetzbuch sagt: „Vor allem gebührt die Vormundschaft demjenigen, welchen der Vater, oder falls dieser darüber nichts verfügt hat, die Mutter dazu berufen hat. . .“ Es ist also in die Hand des Mannes gegeben, ob nach seinem Tode die Mutter oder ein Fremder über das Wohl der Kinder

zu entscheiden hat. Gefällt es ihm, so kann die Mutter Vormund werden, beliebt es ihm anders, so ist sie davon ausgeschlossen!

Begreiflich, daß mit diesen ganz unverständlichen Überresten uralter Anschauungen aufgeräumt werden soll. Gibt man der Frau in der Familie dasselbe Recht, das der Mann genießt, dann kommt man zur Forderung, daß die volle elterliche Gewalt bei Ableben des einen Ehepartners in der Hand des Überlebenden vereint wird. Erst wenn dieser stirbt, soll ein Vormund eintreten. Es hätte also folgendes zu gelten:

„Bei ehelichen Kindern gebührt die Vormundschaft vor allem demjenigen, welchen die Eltern einverständlich, oder wenn nur ein Elternteil*) verfügt hat, dieser dazu berufen hat, vorausgesetzt, daß dem Berufenen keines der... angeführten Hindernisse im Wege steht. Unter derselben Voraussetzung gebührt die Vormundschaft bei unehelichen Kindern vor allem demjenigen, den die Mutter dazu berufen hat.“

* * *

Dies nur die allerwichtigsten Bestimmungen des sozialdemokratischen Antrages. Auf seine Vorschläge über die Abänderung des ehelichen Vermögensrechtes soll hier nicht eingegangen werden, ebensowenig wie auf die Reform des Eherechtes. Der Inhalt der Reform scheint im Vergleich zu dem, was die Frau in den letzten Jahren bereits gewonnen hat, unbedeutend zu sein — wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß der Kampf um die letzte Stellung, die von der Frau erobert werden muß, wahrscheinlich der schwierigste und härteste sein wird. Auf die Forterhaltung des alten Zustandes in der Familie, auf die damit bedingte Forterhaltung und Pflege des Höflichkeits- und Demutsinnes der Frau setzen ja alle jene ihre Hoffnungen, denen die Worte „Freiheit“ oder „Selbstbestimmung des Menschen“ ein Greuel sind. Die Anschauung, von der heute noch die Kirche bei der Betrachtung der Frauenfrage ausgeht, ist am deutlichsten gekennzeichnet durch die Worte, die der Jesuit Viktor Cathrein der dritten, im Jahre 1909 erschienenen Ausgabe seines Büchleins „Die Frauenfrage“ vorangestellt hat. Er sagt da: „Ich bin weit davon entfernt, die Frauen von der Mitarbeit an der Lösung der Frauenfrage auszuschließen zu wollen. Selbst wenn man nur an die theoretische Seite dieser Frage denkt, gibt es manche Punkte, bei denen die Mitarbeit gebildeter Damen erwünscht, ja notwendig ist. Noch

*) Nämlich der Überlebende.

270-3 Sobel 269 Lau

viel mehr gilt das von der praktischen Seite. Ohne die rege Mitarbeit der Frau ist die Frauenfrage nicht zu lösen. In den grundlegenden Untersuchungen aber, denen diese Blätter gewidmet sind, handelt es sich um Fragen des Rechtes und der Pflicht, um die Frage, welches ist die von Gott gewollte Stellung der Frau in der Familie und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft und welches die damit gegebenen Pflichten und Rechte? Und diese Fragen gehören vor das Forum der Moralphilosophie und Moralktheologie. Es kann jemand die goldene Hochzeit gefeiert, viele Schriften über die Frauenfrage gelesen haben und in manchen Detailuntersuchungen sehr bewandert sein und dennoch in der allgemeinen prinzipiellen Frage nach den Rechten und Pflichten der Frau nicht zuständig sein. Solche Fragen verlangen zu ihrer gründlichen Beantwortung sachmännische Vorstudien in Recht und Moral und gerade aus diesem Grunde hoffe ich, daß allen Einsichtigen die Mitarbeit der katholischen Moralisten an der Frauenfrage sehr willkommen sein wird.“ Also berufen dazu, in die Fragen des Familienrechtes dreinzureden, soll vor allem der Moralktheologe sein, weil er die Schöpfungsgeschichte des alten Testaments, die Paulusbriefe und den Thomas von Aquin gut gebüßelt hat! Die Auffassungen der Leute dieser Art sind bekannt, sie werden aber die Entwicklung nicht aufhalten; der erwähnte Jesuit hat vor dem Kriege sein Ideal des Wirkens der Frauen am Beispiel Mariens erläutert. Er schrieb in seinem Buch: „Marie war Mutter... Marie war Gattin... die Helferin und Trösterin der Leidenden und Betrübten, ein leuchtendes Vorbild des charitativen Wirkens für alle Frauen. Von politischer Tätigkeit ist in ihrem Leben keine Rede, auch nicht von der Teilnahme am kirchlichen Regiment, noch viel weniger von Agitationstouren und lärmenden Frauenversammlungen. Bescheiden und anspruchslos hielt sie sich, solange sie hier auf Erden weilte, in dem ihr von Gott zugewiesenen Wirkungskreis.“ Nun, heute scheuen sich Jesuiten und Moralktheologen nicht mehr, die Frau auf den politischen Kampfplatz zu rufen und sie bei der politischen Arbeit zu benützen. „Bedenken“ von Moralktheologen und Jesuiten werden auf die Dauer den Sieg der Frauenrechte nicht hemmen — die Frau selbst aber wisse es und behalte es in Erinnerung, wer es ist, der sie noch heute am liebsten in der alten Hörigkeit sehen will.